

## Rolf Elberfeld

### Philosophie ist ein Spiel auf Leben und Tod

*Die Beschäftigung mit der Philosophie und Religionswissenschaft ließ Rolf Elberfeld schon früh erkennen, dass unterschiedliche Kulturen und Weltanschauungen miteinander in einen Austausch treten sollten. Von der Philosophie kam er zur Sinologie, zur Japanologie und zur Indologie. Dass das Asieninteresse im Studium gleichzeitig den Abgleich mit europäischen Quellen forderte, mag einer der Gründe sein, warum die Interkulturalität in diesem Maße für ihn an Bedeutung gewann. Seine heutigen Forschungsschwerpunkte sind Ergebnis langer interdisziplinärer Studien, aus denen sich neue Themen entwickelten.*

**Wie hat sich die Kombination deiner Studienfächer auf dein Verständnis von Verbindungen oder Grenzen zwischen unterschiedlichen Disziplinen ausgewirkt?**

Da ich mich schon früh mit sehr unterschiedlichen Fächern beschäftigt habe, war mein Ansatz immer ein interdisziplinärer, oder heute würde man sagen, ein transdisziplinärer. Ich kann nicht anders philosophieren als Fächergrenzen überschreitend. Für mich halten sich Themen nie an Disziplingrenzen.

Ich selbst bin polyphon, ich kann gar nicht mit einer Stimme sprechen.

**Wieso ist die Philosophie für dich keine Wissenschaft?**

Es kommt natürlich auf die Definition von Wissenschaft an. Wenn Wissenschaft bedeutet – wie es in den Definitionen von Philosophie geschehen ist –, Philosophie darauf zu beschränken, dass sie die Angabe und möglichst eindeutige Ausformulierung von Gründen für etwas ist, dann halte ich das nicht für die einzige Aufgabe der Philosophie.

Wenn der Begriff der Wissenschaft sich so erweitert, dass die Wissenschaft auch ein an Lebensvollzügen interessiertes Vorgehen ist, dann habe ich nichts dagegen, die Philosophie als Wissenschaft zu sehen.

Aber wenn sich die Philosophie als Wissenschaft ganz von den Lebensvollzügen abtrennt zugunsten bloßer abstrakter Definitionen, dann halte ich es nicht für sinnvoll.

Philosophieren ist für mich nämlich ein Akt, der alle Möglichkeiten menschlicher Existenz miteinbezieht: das Denken und die Sprache so präzise wie möglich, aber auch die Leiblichkeit und vor allen Dingen die Wahrnehmung, die Sinnlichkeit, die sich nicht in dieser Form wissenschaftlich einsperren und domestizieren lässt.

Um den Rahmen des jeweiligen Denkens durchbrechen zu können, muss ich mich auf etwas einlassen, in dem ich mich noch nicht auskenne und von dem ich noch nichts verstehe. Mit diesem Nichtverstehen, Nichtwissen und Ungesicherten umzugehen und sich dem immer wieder auszusetzen, scheint mir ein wichtiger Punkt in der Philosophie zu sein.\*

*»Philosophie, wie ich sie verstanden und gelebt habe, ist das freiwillige Leben in Eis und Hochgebirge – das Aufsuchen alles Fremden und Fragwürdigen im Dasein, alles dessen, was durch die Moral bisher in Bann getan war.« – Friedrich Nietzsche, Ecco Homo*

Eine wichtige Metapher für das Philosophieren ist für mich das Vexierbild: Die Dinge springen um, im Gleichen kann man plötzlich etwas anderes sehen – die alte Frau und die junge Frau. Das Vexierbild der Wirklichkeit ist eben nicht nur zweipolig, sondern das, was man wo und wie heraussehen kann, ist unendlich vielfältig.

**Was ist Spiel?**

Ich würde sagen, dass wir mit der Was-Frage nicht weiterkommen. Diese fragt nach einer eindeutigen Definition. Und das ist eine Frage nach der Substanz des Spiels, überall und in allen Zusammenhängen. Das funktioniert nicht.

Meine phänomenologische Position ist die, dass es schlichtweg um die Frage des Wie geht: Wie geschieht Spiel? Und wie bezeichne ich das, was ich dort erfahre?

Das Spiel ist ein Vollzug, der sich in bestimmter Weise zeigt: Wir tun etwas ohne bestimmte Absicht. Und daraus entwickelt sich etwas, was sich in anderes übertragen lässt.

Beim »Homo ludens« von Johan Huizinga, sein Buch über Spiel als Ursprung von Kultur, ist interessant, dass aus einer bestimmten Weise des Tuns etwas anderes und mehr wird und gerade diese Verschiebungen

\* Vergleich 7, siehe Adamowsky S. 29, Bätzner S. 36.

hervortreten. Dass wir etwas absichtslos tun und dadurch plötzlich neue Möglichkeiten entstehen. Oder dass wir in einem Rahmen etwas tun und dort Handlungsmöglichkeiten entdecken, die wir vorher so nicht entdeckt hätten. Das Phänomen Spiel – wie ich es lieber nennen möchte, nicht der Begriff des Spiels – zeigt sich eben jeweils unterschiedlich. Dennoch können wir durchaus präzise davon sprechen und vieles unterscheiden: Es gibt Gesellschaftsspiele, Brettspiele, Sportspiele und so weiter. Da zeigt sich jeweils etwas Spezifisches im Phänomen des Spiels.

Wir können auch sagen, ein Mensch hat ein Spiel oder er hat kein Spiel. Was das bedeutet, können wir in der Erscheinungsweise eines Menschen deutlich angeben und beschreiben: Wenn sich jemand nur strikt an Regeln hält, dann werden wir sehr schnell sagen, da ist kein Spiel. Das heißt natürlich auch etwas anderes. Ein Spiel haben oder nicht haben ist schon in einem alten chinesischen Text eine ganz zentrale Metapher: »Wenn die Achse im Rad kein Spiel hat, dann bewegt sich nichts.« Es sollte also ein Spiel da sein.\* Genauso bei anderen Dingen, die nur dann funktionieren, wenn sie einander ein Spiel, einen kleinen Zwischenraum und Möglichkeiten lassen. Dieses Spielerische und das Spiel haben etwas Unscheinbares. Es kann ständig auftauchen, aber auch sofort wieder verschwinden, weil es eine sehr spezifische Qualität einer Handlung zeigt und angibt.

Dabei kommt es eben hundertprozentig auf das Wie an: Wie zeigt sich da etwas? Darum, so glaube ich, ist das Spiel immer auf den konkreten Vollzug angewiesen. Wenn man versucht, Spiel ausschließlich von der theoretischen Seite – nur begriffstheoretisch – zu fassen, scheitert man, weil sich das Spiel dieser Form der Erfassung entzieht.

*»Richtig spielen ist die Erweiterung des eigenen Selbst. Das ist nicht, einen anderen zu spielen, sondern das eigene Ich zu erweitern. Finde es in dir.« – Samy Molcho*

**Du sagst, dass Spiel immer und jederzeit auftauchen kann, dass es etwas Unscheinbares ist. Wenn es auftaucht, ist man sich dann bewusst, dass man sich im Spiel befindet?**

Die Unterscheidung in bewusst und unbewusst kommt eher aus der Psychologie. Ich glaube, viele spielerische Momente entziehen sich gerade einer bewussten Handlung. Das sieht man gut an sportlichen Ballspielen: Ein wirklich guter Spielzug, zum Beispiel beim Basketball, entzieht sich einem eindeutigen Bewusstsein, weil dabei Momente der

.....

\* Vergleich 16, siehe Teuber S. 72.

Wahrnehmung und Aufmerksamkeit im Spiel sind, die so schnell vor sich gehen, dass der Spielzug nicht mehr mit gerichteten intentionalen Handlungen, die sich ihrer selbst klar bewusst sind, zu vollziehen ist. Hier spielen Ebenen der Wahrnehmung und der Sinnlichkeit ganz stark zusammen. Wir handeln sehr viel in dieser Form, also nicht intentional. Vielleicht könnte man es so sagen: Die leibliche Ebene – und nicht bewusst und unbewusst – kommt ganz stark mit ins Spiel.

*»Man kann vieles unbewusst wissen, indem man es nur fühlt, aber nicht weiß.« – Fjodor Dostojewski, Tagebuch eines Schriftstellers*

**Im Sprachgebrauch gibt es viele Worte, die »Spiel« enthalten, wie Wortspiel, Beispiel, Zusammenspiel. Bei dem Versuch, »Spiel« zu definieren, zeigt sich allerdings, wie unscharf dieser Begriff ist. Es gibt viele weitere Begriffe dieser Art, die vieles benennen, aber nur schwer definiert werden können, zum Beispiel Sinn und Leben. Können diese Begriffe ein Zeichen dafür sein, dass es so etwas wie wesentliche Momente in der Welt gibt, bestimmte Eigenarten, die überall ein bisschen mitspielen? Dass beispielsweise in allem ein bisschen Spiel drinsteckt?**

Das ist richtig und in der Philosophie kann genau dies besprochen werden. Ich halte es aber tatsächlich für ein Missverständnis zu meinen, dies seien Begriffe. Beispielsweise »Zeit« oder »Raum« als definierbare Begriffe zu sehen. Wenn man anfängt, darüber nachzudenken, dass alles beteiligt ist, wie zum Beispiel die Aufmerksamkeit, der Leib, das Handeln, die Sprache und so weiter, merkt man schnell, dass die einfachen Definitionen nicht ausreichen. Ich glaube, um sich zu orientieren, ist es hilfreich zu sagen, es ist ein lebendiges Phänomen, es erscheint und es ist nie letztendlich festlegbar und definierbar. Die Zeit als Phänomen ist eben ein sich zeigendes Phänomen, das sich aber jeweils sehr unterschiedlich zeigt. Da kann man Beschreibungsformen finden, um sich in diesem Phänomen zu orientieren. Das versuche ich selbst mit der Wendung »Transformative Phänomenologie« anzuzeigen: Die Arbeit an den Phänomenen ist nie abgeschlossen. Es ist immer noch etwas Neues zu entdecken. Bei der Vielfalt von Sprachen, Kulturen, Erfahrungsmöglichkeiten werden sie sich immer wieder anders zeigen, weil die Erfahrungsmöglichkeiten eines einzelnen Menschen einfach nicht ausreichen.

Ich finde deine These sogar richtig. Ich finde richtig, dass man sagt, so etwas wie Spiel ist überall mit im Spiel. In der Phänomenologie hat man versucht, so was wie Grundphänomene zu nennen. Ich weiß nicht, ob das zutreffend ist, dazu müsste man eine ganze Reihe an Grundphänomenen aufzählen. Dazu gehört dann zum Beispiel auch Arbeit, Zeit,

Raum und so weiter. Meine Vorstellung ist, sich auf die Unabgeschlossenheit der möglichen Erfahrungsformen eines Phänomens einzulassen. Spiel kann für mich zu einem Lebensphänomen werden. Das ganze Leben wird dann zur Beschäftigung mit einem Phänomen. Aber letztendlich ist diese Beschäftigung nie abgeschlossen. Ich kann immer neue Wendungen finden, weil die Sprache es immer wieder zulässt, das Phänomen noch mal zu verschieben und dadurch anders erscheinen zu lassen. Es kommt auch auf die Praxis der Phänomene an – das ist für mich für das Philosophieren wichtig: Dass diese Phänomene nicht einfach als solche im Raum stehen, sondern ich plötzlich merke, dass sie extrem wichtig für mein ganzes Leben sind. Zum Beispiel, dass ich mal näher betrachte, was eigentlich Spiel bedeutet, wie Spiel erscheinen kann, wo in meinem Handeln Spiel auftaucht.

Das bedeutet für mich auch Bildung meiner Selbst, weil diese Grundmomente grundlegende Lebensphänomene sind, in denen ich mich ständig bewege: Erinnerung, Gedächtnis, Zukunftsplan, Zukunft und so weiter.

Mir ist die Beweglichkeit dieser Phänomene wichtig. Deswegen spreche ich ganz vehement dagegen, auf den Begriff zu gehen – obwohl das viele Philosophen überhaupt nicht mitmachen würden –, sondern auf die Erscheinungsweisen, auf die Phänomene, die Vollzugsweisen, die zugleich immer auch eine Lebenspraxis bedeuten. Denn wo anders zeigen sich die Phänomene? Sie zeigen sich in unserer Lebenspraxis.

: Bevor wir etwas zu erforschen beginnen, haben wir in gewisser Weise  
: schon daran teilgenommen. Wenn man sagt, man möchte das Phäno-  
: men des Spiels erforschen, aber noch nie gespielt hat, dann halte ich das  
: für problematisch.\*

*»Um Lebendes zu erforschen, muß man sich am Leben beteiligen.«  
Viktor von Weizsäcker, Der Gestaltkreis*

**Wenn man für sich erkennt, dass das Spiel ein Grundphänomen im Leben ist, würde sich dann das Spielerische im Leben verändern?**

Wenn ich plötzlich merke, Spiel ist etwas Umfassendes, was ich in meinem Leben erfahre – auch das Wort Spiel ist eine Abkürzung für etwas viel Umfassenderes –, fange ich an, in diesem Phänomen zu forschen. Dadurch verändere ich natürlich mein eigenes Leben.

Eine Reflexion der Phänomene ist etwas anderes als eine Praxis der Phänomene. Beides kann zusammengehören, aber die Reflexion muss

\* Vergleich 9, siehe Adamowsky S. 23.

nicht unbedingt geschehen. Ich kann auch praktisch den Zugang finden und die Reichweite eines Phänomens erweitern: Indem ich spiele, kann ich das Spiel als Spiel kennenlernen und sogar erforschen.

**Nach Natascha Adamowsky kommt jede Wissenschaft im Spiel, also spielend, zu neuen Erkenntnissen. Beispielsweise beim Gedankenspiel: Ich überlege etwas spielerisch und irgendwann komme ich zu einer Erkenntnis. Und ab dem Moment, indem ich sie aufschreibe, verlasse ich das Spiel. Siehst du das genauso?**

Natascha Adamowsky hat einen erweiterten Spielbegriff und sieht das Phänomen in einem umfassenden Rahmen. Mathias Mertens hat genau das Gegenteil gesagt: Es gibt Spiele und die haben Regeln und im Rahmen dieser Regeln spielt man.\*

Der entscheidende Verbindungspunkt dieser beiden Positionen ist, dass es sich sowohl im Spiel wie auch im Leben um bestimmte Regelordnungen handelt, in denen auf allen Ebenen auch gespielt werden kann. Im Leben gibt es Regeln, in der Wissenschaft gibt es Regeln, aber auch im Spiel gibt es notwendigerweise Regeln. Und im Rahmen dieser Regeln tun wir etwas, was einen bestimmten Freiraum bietet, der immer auch spielerisch gestaltet werden kann.

Diese Spielräume innerhalb von Ordnungen, das ist das, was auch in den Wissenschaften möglich ist. Wenn man in den Wissenschaften immer an den gleichen Standards und Regeln festhält, dann entsteht wenig Neues, weil man nur das Gelernte immer wieder anwendet und sich nicht entsichert. Das knüpft wieder an den Anfang des Gesprächs an: Wenn man sich nicht entsichert, keine Spielräume schafft im Rahmen der Regeln der Wissenschaften, ist es problematisch für die Wissenschaften selbst, weil sie dann an ihren eigenen Regeln und Grundüberzeugungen ersticken.

Von daher halte ich Philosophie für eine Disziplin, die immer wieder an den Regeln selbst arbeitet. Auch die experimentellen Naturwissenschaften versuchen, Spielräume zu schaffen für neue Möglichkeiten des Denkens und des Experimentierens. Das ist das Verbindungsphänomen.

Wenn man versucht, Mathias Mertens das so klar zu machen, könnte er möglicherweise sehen, dass auch das, was Natascha Adamowsky sagt, etwas mit Spiel zu tun hat, mit Spielräumen im Handeln – sowohl im Spiel im strengen Sinne wie auch in Handlungsformen außerhalb von sogenannten Spielen. Dann erscheint auch die Wissenschaft als ein Spiel, weil es eben eine bestimmte Ordnung mit Regeln gibt.

\* Verweis 15, siehe Gogolin/Mertens S. 65.

»Der rechte Philosoph lebt ›unphilosophisch‹ und ›unweise‹, vor allem unklug, und riskiert sich beständig, er spielt das schlimme Spiel ...«  
Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*

**Natascha Adamowsky behauptet auch, dass jede Wissenschaft dieses spielerische Moment braucht oder hat. Ist Philosophieren ein Spiel, gibt es in der Philosophie ein spielerisches Moment und wenn ja, ist dieses für dich prägend?**

Das spielerische Moment ist in der Philosophie ganz zentral, denn Philosophie ist ein sehr zugespitztes Spiel. Eigentlich ist es das Spiel auf Leben und Tod. Es geht dort immer um das Ganze. Das Spiel um Leben und Tod ist das größte, welches man zu spielen hat. Beim Philosophieren geht es besonders um die Gelingensform und den Vollzug selbst. Jedoch würde ich nicht sagen, dass alles Philosophie ist. Philosophie ist eine sehr spezielle Form, die, spielend mit der Sprache, Wirklichkeit zu erschließen und zu transformieren sucht. Das macht sie nicht willkürlich, sondern sehr präzise. In diesem Erschließen von Wirklichkeit verändere ich mich selbst immer mit. Philosophie ist sozusagen ein Transformationspiel. *Paul Valéry* sagt: Ich bin eine Transformation. Auch Nietzsche sagt das: Philosophieren ist eigentlich ein Transformieren. In diesem Transformationspiel setze ich mich selbst aufs Spiel, indem ich zum Beispiel meine Überzeugungen an anderen Menschen und anderen Betrachtungsmöglichkeiten überprüfe. Ich setze meine Meinungen und Überzeugungen aufs Spiel, um sie dann zu verändern.

**Nichts als absolut zu denken, sondern immer die Möglichkeit des Wandels zu sehen?**

So könnte man es sagen. Das einzig Absolute, das man dann anerkennen könnte, ist der Wandel selbst. Eine altchinesische Grundüberzeugung besagt: »Was auf jeden Fall immer gegeben ist, ist der Wandel.« Dass alles sich verändert, ist sicher. Der Gedanke, dass alles und auch wir selbst uns notwendig verändern, kann Angst erzeugen. Vom Wandel selbst auszugehen, finde ich einen interessanten und sehr spannenden Gedanken. Das heißt, wir nehmen den Wandel ganz positiv als das Absolute an. Das wurde im alten China so nicht gesagt. Ich allerdings würde tatsächlich den Wandel betonen.

*An Goethe*

*Das Unvergängliche  
Ist nur dein Gleichnis!  
Gott der Vergängliche  
Ist Dichter-Erschleichnis ...*

*Welt-Rad, das rollende,  
Streift Ziel auf Ziel:  
Not – nennt's der Grollende,  
Der Narr nennt's – Spiel ...*

*Welt-Spiel, das herrische,  
Mischt Sein und Schein: –  
Das Ewig-Närrische  
Mischt uns – hinein! ...  
Friedrich Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft**

**Ist der Wandel das Notwendige, damit Spiel überhaupt passieren kann?**

Anders ausgedrückt ist Wandel Zeit. Und ohne Zeit, was soll dann sein? Da sind wir wieder bei dem Thema Grundphänomene. Immer wenn man anfängt, ein Phänomen zu isolieren, hat man irgendwann das Problem und bemerkt, dass es nicht allein und isoliert zu betrachten ist. Auch in der Philosophie ist das immer wieder erfahrbar und wichtig. Für mich ist es ein sinnvoller Weg auch in der Lehre, fortlaufend Grundphänomene zu erkunden, wieder Neue für sich zu entdecken und diese zu verknüpfen. Spiel ist eines der Phänomene in diesem Fokus.

**Steckt in diesen Grundphänomenen nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Notwendigkeit der Transdisziplinarität, weil sie eben nicht isoliert betrachtbar sind?**

Das würde ich so sehen, ja.

**Muss man trotzdem zwischen den Disziplinen trennen?**

Wenn man nichts unterscheidet, kann sich auch nichts aufeinander beziehen. Im Ununterschiedenen ist eigentlich alles aufgehoben. Ich glaube, dass unsere Unterscheidungsstrukturen, die wir jetzt in den Wissenschaften haben, noch lange nicht die letzten sind. Wenn man im 18., 19. und 20. Jahrhundert sieht, wie sich die Wissenschaftsdisziplinen verwandelt haben und welche hinzugekommen sind, dann merkt man, wie

labil selbst diese Unterscheidungsformen im Rahmen der Wissensgebiete sind. Die Disziplinen, die wir jetzt für selbstverständlich halten, sind nicht einmal 100 Jahre alt.

**Bei Texten von Adorno oder Nietzsche wird oft versucht, sie einer Disziplin zuzuordnen: Ob sie der Literatur oder der Philosophie angehören.**

Es kommt auf den Philosophiebegriff an. Diese Frage entsteht erst aus einer bestimmten Einteilung. Für mich ist das von der Phänomenologie her überhaupt kein Problem. Ich kann sowohl aus Kunstwerken wie auch aus philosophischen Texten ganz reiche Erfahrungsanstöße erhalten. Von daher geht es in der Phänomenologie, so wie ich sie verstehe und praktiziere, um das Erscheinen, es geht um die sehr unterschiedlichen Formen, wie etwas in Erscheinung tritt. Und dann kann ich sagen, dass das verschiedene Disziplinen sind und kann bestimmte Fragestellungen innerhalb dieser Unterscheidung konstruieren. Aber prinzipiell muss es nicht darum gehen.\*

Letztendlich müssen wir aber immer in gewachsenen Unterscheidungsstrukturen argumentieren. Einige argumentieren intensiv dafür, dass Philosophie nicht Literatur werden darf. Dies ist ein alter Meinungsstreit. Daraus entstehen und damit werden diese Unterscheidungen aufrechterhalten oder eben langsam untergraben. Meine Position entspricht da nicht dem Mainstream. Ich würde sagen, dass Literatur und Philosophie ganz eng zusammengehören, aber auch weiter voneinander weg liegen können. Es kommt auf den konkreten Text an.

*»Alle heiligen Spiele der Kunst sind nur ferne Nachbildungen von dem unendlichen Spiele der Welt, dem ewig sich selbst bildenden Kunstwerk.«  
Friedrich Schlegel, Gespräche über die Poesie – Rede über die Mythologie*

**Wenn diese Unterscheidungskriterien der Disziplinen spielerisch untergraben werden, werden dann zwangsläufig Grenzen zunächst infrage gestellt, sodass sie verschwimmen oder sich verschieben und sich möglicherweise sogar ganz auflösen?**

Ja, unbedingt. Die großen Denkerinnen und Denker haben immer auch den Rahmen verschoben. Adorno hat den Rahmen auch verschoben, wird aber nun innerhalb eines traditionellen Rahmens von universitärer Philosophie behandelt. Einführungskurse bauen nicht auf Adorno auf, sondern auf anderen tradierten Regeln. Wenn Adorno jetzt so groß werden würde, dass er selbst den Rahmen von Universität bestimmen

.....

\* Vergleich 8, siehe Bätzner S. 42.

würde, würde diese Unterscheidung wieder keine Rolle spielen, dann gehörten Literaten und Philosophen immer zusammen.

Aber das ist eben nicht der Fall, es sind tradierte Regeln. Es hat überall andere Akzente: In Hildesheim werden andere Akzente gesetzt als in Bielefeld. In Hildesheim wird über diese Unterscheidung diskutiert und danach gefragt, ob man es noch trennen kann. Dass es überhaupt so weit gehen kann, ist schon eine Konzession, da bröckelt die Unterscheidung selbst schon. In Hildesheim können Romane als philosophische Texte gelesen werden. Das heißt, die Unterscheidung ist eigentlich längst schon unterlaufen, verschiebt sich und ist überhaupt nicht mehr streng gezogen und aufrecht erhalten.

*»Ich kann die didaktische Poesie nicht für eine eigentliche Gattung gelten lassen, so wenig wie die romantische. Jedes Gedicht soll eigentlich romantisch und jedes soll didaktisch sein in jenem weitern Sinne des Wortes, wo es die Tendenz nach einem tiefen unendlichen Sinn bezeichnet. Auch machen wir diese Forderung überall, ohne eben den Namen zu gebrauchen. Selbst in ganz populären Arten wie z.B. im Schauspiel, fordern wir Ironie; wir fordern, daß die Begebenheiten, die Menschen, kurz das ganze Spiel des Lebens wirklich auch als Spiel genommen und dargestellt sei. Dieses scheint uns das Wesentlichste, und was liegt nicht alles darin? – Wir halten uns also nur an die Bedeutung des Ganzen; was den Sinn, das Herz, den Verstand, die Einbildung einzeln reizt, rührt, beschäftigt und ergötzt, scheint uns nur Zeichen, Mittel zur Anschauung des Ganzen, in dem Augenblick, wo wir uns zu diesem erheben.«  
Friedrich Schlegel, Gespräche über die Poesie – Rede über die Mythologie*

**Aus dem europäischen Raum betrachtet müsste man auf den ersten Blick sagen, dass ein Nō-Theaterspiel kein Bühnenspiel ist. Was macht es für uns Europäer dann doch zu einem Bühnenspiel? Um welche Art von Spiel geht es auf der Bühne des Nō-Theaters? Oder geht es dort gar nicht um ein Spiel?**

Es kommt tatsächlich darauf an, worauf ich eigentlich achte und in welchem Rahmen ich gewohnt bin, angesprochen und berührt zu werden. Angesprochen zu werden heißt, dass es immer über eine bestimmte Form von Sprache funktionieren muss. Berührt zu werden aber ist eben etwas ganz anderes. Das kann eine kleine Schwebung einer anders ausgesprochenen Silbe sein, das kann eine ganz kleine Bewegung der Hand sein, die mich plötzlich erzittern lässt, die mich völlig aufwühlt, weil es eine in einer sehr spezifischen Weise ausgeführte Handbewegung ist.

Im Nō-Theater geht es um das Zusammenspiel. All diese Imaginationsräume, die Räume der Empfindung, des Gefühls, des Sinnlichen, des

Berührtseins, sind etwas anders gestrickt als in vielen Theaterformen bei uns. Am Ende des Stückes »Am Brunnenrand« von *Zeami Motokiyo* erscheint die Frau dem Wandermönch im Traum und verschwindet wieder im Traum, das heißt, sie verwandelt sich im Stück selbst in einen Traum. Da sind wir plötzlich an dem Punkt: Das ist ein Spiel auf Leben und Tod, auf Realität und Traum. In diesem Moment ist das Ganze aufs Spiel gesetzt, es stehen Leben und Tod auf dem Spiel. Vielleicht ist das einer der zentralen Inhalte des *Nō-Theaters*.

**Es gibt nicht diese klare Abgrenzung zwischen Spiel und Nicht-Spiel, sondern Spiel findet eigentlich auch im Zwischen statt. Dort bewegt sich das Spiel immer auf der fließenden Grenze, die nicht klar ist.**

So würde ich es sagen, ja. Das ist auch eher mein Zugang dazu, dass das Spielerische, das Spiel, entsteht und man häufig nie so genau weiß, was und wann der Beginn und das Ende des Spiels ist. Es gibt Menschen, die ständig nach diesem Spiel suchen. Ich würde schon sagen, ich bin jemand, der nach dem Spiel sucht. Nicht jeder sucht nach diesen spielerischen Momenten und freut sich über Spiele, auf die er sich einlassen kann, die etwas verändern und interessante Situationen hervorrufen.

Spielerwachen bedeutet, dass tatsächlich alles zum Spiel zwischen Erscheinung und Realität wird. Das Erscheinen von Wirklichkeit selbst ist das Spiel meiner Selbst.

**Kann es je einen reinen Beobachter eines Spiels geben? Oder ist selbst der Beobachter schon Teil des Spiels?**

Ich würde auf jeden Fall sagen, dass selbst der Beobachter schon Teil des Spiels ist. Buddhistisch gesehen kann es nie etwas geben, was sich vollständig entziehen kann. Das wäre ja der »view from nowhere«. Dass man von irgendwo her absolut unbeteiligt einfach nur draufschauen kann, ist unmöglich.<sup>1</sup> Das haben auch die Ethnologen zeitweise sehr bitter erfahren müssen, als sie die »teilnehmende Beobachtung« durchgeführt haben. Besonders beim Spiel und im Leben überhaupt ist Unbeteiligtsein unmöglich. Ich würde absolut sagen, dass der unbeteiligte reine Zuschauer, den auch *Edmund Husserl* anfänglich noch konstruiert, völlig unmöglich ist. Selbst Gott, den man als solchen konstruiert hat, ist irgendwann in den Strudel seiner eigenen Welt hineingerissen worden. Darauf versuche ich philosophisch zu reagieren.

.....

\* Vergleich 5, siehe Oerter S. 17, Bätzner S. 39, Molcho S. 111.

Standpunkthaftigkeit oder Perspektivität gehören eben zum Philosophieren dazu.

**Kannst du das Verhältnis zwischen Spiel, Spielendem und den Zuschauern des Spiels visualisieren?**

Das ist alles ein in sich zurücklaufender Kreis. Das eine kann nicht ohne das andere sein. So wie Jens Roselt in seiner »Phänomenologie des Theaters« die Zuschauer als wichtige Akteure sieht. Alle gehören zusammen, man kann es nicht trennen, man kann nur jeweils einen Fokus ausbilden. Man kann nicht sagen: Da sind die Zuschauer, da sind die Spieler. Es ist ein feines Gewebe von Resonanzen und Reaktionen, die die gesamte Situation ausmachen. Eines ist nicht ohne das andere.

## Prof. Dr. Rolf Elberfeld

- Professur für Kulturphilosophie an der Universität Hildesheim
- Gründer und Sprecher des Vorstands des Herder-Kollegs. Zentrum für transdisziplinäre Kulturforschung

## Publikationen (Auswahl)

- *Sprache und Sprachen. Eine philosophische Grundorientierung, Freiburg im Breisgau: Karl Alber 2012.*
- *Phänomenologie der Zeit im Buddhismus. Methoden interkulturellen Philosophierens, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2004.*
- *Kitaro Nishida (1870-1945). Das Verstehen der Kulturen. Moderne japanische Philosophie und die Frage nach der Interkulturalität, Amsterdam: Rodopi 1999.*

Gebhardt/Pfizenmaier [Hg.]

**Suche Kultur**

**Biete Spiel**

**Elf Interviews**

 blumenkamp

Gefördert von

Studierenden  
**Parlament**

Dank an

das Institut für Philosophie der Universität Hildesheim,  
Tilman Borsche, Lavinia Francke, Doreen Götzky, Kerstin Großbröhmer,  
Ursula Knecht, Lars Leeten, Kai Splittgerber, Helmut Pape,  
Lutz Woellert und Rene Zitah

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet  
unter <http://dnb.ddb.de/> abrufbar.

© blumenkamp verlag

Salzhemmendorf, Februar 2012

Redaktion: Laura Geuter, Raimund Groß, Petra Hart, Lisa Kirchner, Anna Müller,  
Hannes Opel, Lena Reisner, Franziska Schönfeld, Judith Schwarz

Lektorat: Ariane Arndt, Maria Gebhardt

Umschlaggestaltung: Martina Schlenke, Erfurt

Satz: Katrin Blumenkamp, Salzhemmendorf

Gestaltung & Satz sind hervorgegangen aus dem Seminar »Editorial Design«,

HAWK Hildesheim, WS 2009/2010, Leitung: Prof. Ursula Knecht

Druck und Bindung: bookfactory, Bad Münder

ISBN: 978-3-942958-02-8

[www.katrin-blumenkamp.de](http://www.katrin-blumenkamp.de)

## Inhalt

Vorwort	6
Rolf Oerter Wir spielen ja bloß	9
Natascha Adamowsky Spielende Wissenschaft oder der intellektuelle Sprung ins Ungewisse	21
Nike Bätzner Diese Verschwendung Sich selbst verschwenden und daraus einen Lustgewinn ziehen	33
Jörg Bewersdorff Die Mathematik ist der Kern, der unten drin sitzt	47
Heiko Gogolin, Mathias Mertens Computerspiele sind kulturelle Zeichensysteme	57
Klaus Teuber Spiele sind Geschichten	69
Jens Roselt Theatrum mundi – Die Welt ist das Spiel. Aber das zählt nicht	83
Udo Dahmen Der Flow liegt jenseits der Quadrate	95
Samy Molcho Finde es in dir!	105
Peter Stamm Am Anfang stand eine diffuse kreative Energie	117
Rolf Elberfeld Philosophie ist ein Spiel auf Leben und Tod	131
Glossar	144